Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 25 (1965-1966)

Heft: 5

Artikel: Kirche und Schule - Träger der Dorfkultur

Autor: Dalbert, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-356229

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kirche und Schule – Träger der Dorfkultur

Von Dr. P. Dalbert

Vorbemerkung: Die Ausführungen knüpfen an das Thema der kantonalen Lehrerkonferenz in Andeer 1963 «Dorfkultur und Erwachsenenbildung» an, worüber das Bündner Schulblatt 1964/2 ausführlich und instruktiv berichtet.

1 Was verstehen wir unter Dorfkultur?

Das Wort Kultur leitet sich ab vom lateinischen Verb «colere», mit dem Perfekt Passiv «cultum», welches heißt: bebauen, pflanzen, hegen, aber auch verehren. Kultur ist also das, was bebaut, gepflanzt, gehegt und verehrt wird. Sie ist das Resultat der Bemühungen des Menschengeistes um verbesserte, veredelte Form menschlichen Daseins. Der Auftrag, die Erde zu gestalten und zum Nutzen menschlicher Gemeinschaft die ihr innewohnenden Kräfte und Möglichkeiten einzusetzen, ist schon auf den ersten Seiten der Bibel ausgesprochen: «Machet euch die Erde untertan!» Solange nun der Mensch bloß den Kampf ums Dasein führt und nur das tut, was ihm direkt dazu dient, kann man nicht von Kultur sprechen. Aber schon der Höhlenbewohner unserer Breitengrade begann, die Wände seiner Behausung, die Knochen der erlegten Tiere oder das Geweih des Elchs mit den ersten Zeichen seines Kunstsinnes auszuschmücken. In späterer Zeit sind es die Tongefäße und noch später die Tempel und Kirchen, die bald spielerisch-beschwingt, bald besinnlich-ernst zu Ehren des Schöpfers herrlich geschmückt wurden. Daß solche Werke heute erhalten, daß Kunstsinn gepflegt und der Geist entfaltet wird, dafür sind Kirche und Schule weitgehend die verantwortlichen Instanzen. Von den wunderbaren Fresken alter Meister in unseren Kirchen bis zur kunstvoll gestickten Tracht, vom geschnitzten Erkerfensterrahmen am Bauernhaus bis zum imposanten Gewölbe im Patrizierhaus hat unser Land der 150 Täler eine solche Fülle wertvollsten Kulturgutes von den Vorvätern ererbt, wie wohl kaum eine andere Gegend des Landes.

Dorfkultur ist immer bodenverbunden. Wir wollen nicht einer überheblichen Absonderung das Wort reden und dankbar anerkennen, daß auch fremde Einflüsse sich unter Umständen sehr befruchtend auf die eigenen Bemühungen auswirken können. So bewundern wir denn auch heute noch mit Recht manche prachtvolle «palazzi», die unverkennbar italienischen oder französischen Stil oder mindestens Anklänge daran aufweisen. Die Hauptimpulse müssen jedoch aus dem eigenen inneren Antrieb kommen. Dort, wo reges Geistesleben blüht, wo lebendige Gemeinschaft gepflegt wird, können auch Werte der Kultur geschaffen werden. Das heißt nicht, daß sie im Einzelfalle nicht oft schwere Opfer erfordern. Wahrhaft Großes entsteht meist nur unter ganzer Hingabe, unter Schmerz und Leiden.

Die beiden Größen im Dorf, Kirche und Schule, wollen den Menschen dazu erziehen, daß er zur Selbstüberwindung, zu Opfer und Hingabe im Dienste der Gemeinschaft fähig sei und damit zum Mitträger der Geisteskultur einer Gemeinde werden kann. Es wäre falsch, zu glauben, die Schule bereite den Menschen bloß für die Erde, die Kirche aber für den Himmel vor. Beide haben beides zu tun! Der Missionsbefehl Jesu gilt für alle die, die seinen Namen bekennen: «Gehet hin in alle Welt und machet alle Völker zu Jüngern und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe,

ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt.» (Mt. 28). Christus fordert uns auch auf, die anvertrauten Talente recht einzusetzen (Mt. 25) und der Apostel Petrus mahnt uns, treue Haushalter der mannigfaltigen Gnade Gottes zu sein (1. Petr. 4, 10). Damit ist uns der Rahmen für unser Wirken in der Gemeinde gesteckt.

2. Die Bündner Gemeinde in der sich wandelnden Welt

Der soziologische Strukturwandel, der die meisten Gebiete unserer Erde in diesem Jahrhundert erfaßt hat, wird auch bei uns immer stärker spürbar. Die organisch wachsende oder gewachsene Einheit wird durchbrochen. Vor nicht allzu langer Zeit bildete die festgefügte Familie die Zelle zur Dorfgemeinschaft. Während früher die Arbeitsgemeinschaft zugleich Lebensgemeinschaft war oder umgekehrt, beginnen auch bei uns die einzelnen Familienmitglieder, bedingt durch die sich wandelnden Arbeitsbedingungen, ihren eigenen Weg zu gehen. Es ist ein Moment der Unruhe in das Dorf eingekehrt. Die Wanderung verstärkt sich, viele junge Menschen ziehen weg, manche kehren nie wieder nach Hause zurück. Die leeren Häuser und Betten werden zeitweise von Feriengästen bezogen, und viele unter ihnen werden uns zu wirklichen Gästen und Freunden. Wie nun aber, wenn ein Ort mehr Fremdenbetten zählt als Einwohner? Muß es nicht notwendigerweise so gehen, daß gewisse Einflüsse auf das Dorfleben gar nicht zu vermeiden sind. Ohne ein Werturteil aussprechen zu wollen, stellen wir fest: Die Sitten und Gebräuche des Dorfes ändern sich. Mancher Bergbauer konnte sich mit seinem kargen Boden nicht auf Rosen betten. Wer wollte es verargen, daß er darum die Gelegenheit ergriff, ein Stück Boden zu verkaufen – gelegentlich sogar ohne zu fragen, wer der Käufer sei. Die Hauptsache ist ja schließlich, daß er gut zahlt! Und wenn es nicht der Boden ist, so ist es der alte Hausrat: Die Truhen, die Kupferkessel, die Stabellen und anderes mehr finden gute Käufer. Im Warenhaus gibt es so viele praktische Dinge aus Plastik, aus Sperrholz und Kunstleder! So wird das Haus neu «geschmückt»! Um der Verschuldung und Entvölkerung zu entgehen sagt man sich eben: Helfe, was helfen mag! Freilich, was nützen uns die stattlichsten Dörfer und die prächtigen Zeugen vergangener Kultur, wenn keine Menschen mehr da wohnen, wenn vor allem die Jungen dem Sog der weiten Welt nicht Widerstand zu leisten vermögen? Es gilt darum auch hier den goldenen Mittelweg zu finden. *Das Leben in unseren Dörfern muß wieder lebenswert und existenzgesichert werden, ohne daß man deshalb aus bloßem Nützlichkeitsdenken den Ausverkauf der Heimat betreibt.*

Ein weiteres Moment der Unruhe, das in unseren Gemeinden Einzug gehalten hat, ist der Gebrauch der Massenmedien. Radio, Fernsehen und Film dringen immer weiter vor und die Zeit ist gar nicht mehr ferne, da sich der Antennenwald auch über die Dächer des Bergdorfes erhebt. Es liegt uns fern, nur die negativen Aspekte dieser Entwicklung zu sehen. Viel Anregendes und wertvolle Horizonterweiterung kann auf diese Weise vermittelt werden. Gerade auch für einsame Menschen bedeutet diese Welt, die da in die Stube einzieht, ein wenig Ersatz für die fehlende Gemeinschaft. Diese Art von Gemeinschaft hat dazu noch den Vorteil, daß man sie abschalten kann, wenn man ihrer überdrüssig geworden ist, was bei Mitmenschen ja nicht ohne weiteres geht. Leider sind sich die «Fernschauer» der Gefahr aber nicht bewußt, die der Familie und dem Familiengespräch drohen kann. Dort, wo das «Flimmerbild» dauernd in Aktion ist, *muß* der mitmenschliche Kontakt leiden! Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß besonders für junge Menschen die Gefahr der Fernseh-Besessenheit sehr groß ist. Die Lehrer der Gemeinden, wo dies bereits zum guten Ton gehört, daß man einen Apparat besitzen muß, könnten ein Lied singen über die mangelnde

Konzentrationsfähigkeit der Schüler infolge zu starker Ablenkung und Beanspruchung außerhalb der Schule. Eine gute Geschichte ist dann für viele bald nicht mehr spannend genug, man ist daran gewöhnt, diese in dramatisierter Form auf dem Fernsehschirm zu genießen.

Die Massenmedien haben notwendigerweise auch eine Nivellierung völkischer Eigenarten zur Folge. Man kann den gleichen Schlager in Chicago und in Hongkong und im Schanfigg hören. Neuerdings muß ja auch ein amerikanischer Musikautomat, eine «Music Box» in jedem Gasthaus stehen, damit man überall das Neueste hören kann. Stärker ist in den letzten Jahren auch die Wanderbewegung der Lehrer- und Pfarrerschaft geworden. Stellenwechsel schon nach 1–3 Jahren – heute keine Seltenheit mehr –, wären früher ganz ausgeschlossen gewesen. Neben den vielen, konjunkturbedingten Möglichkeiten der finanziellen und kulturellen Besserstellung spielt auch das Moment noch mit hinein, daß der junge Amtsträger in mancher Hinsicht verwöhnter ist als der ältere Kollege zu seiner Zeit. So konnte er zum Beispiel schon während der Ausbildung viele gute Konzerte oder Theater besuchen, und er hat die Möglichkeit, seinen ästhetischen, kritischen Geist am Radio, durch Schallplatten und Fernsehen weiterhin zu schulen. Dies hat nun aber leider leicht zur Folge, daß er die Diskrepanz zwischen dem, was er in einem Dorf mit seinem Chor und seiner Theatergruppe erarbeiten kann und dem Gehörten und Gesehenen so kraß empfindet, daß er die Flinte bald ins Korn wirft. Er zieht sich resigniert zurück oder er zieht aus, statt in geduldiger, jahrelanger Arbeit etwas aufzubauen. Ich habe es schon miterlebt, daß in einer Bündner Gemeinde an einer Primarklasse infolge Verkettung solcher und anderer Umstände in 2 Jahren 5 Lehrer wirkten! Die Versuchung für junge, unverheiratete Lehrkräfte liegt verständlicherweise näher, das «langweilige Kaff» ganz zu verlassen oder gleichsam als «Stundenfrau» motorisiert zum Schulbeginn einzutreffen und mit dem letzten Klingelzeichen wieder abzufahren. Das bedeutet aber einen Verlust für die Dorfgemeinschaft, die oft auf jedes einzelne und initiative Glied angewiesen ist. Es ist ein nicht zu leugnender Tatbestand: Es «kriselt» in vielen unserer Gemeinden, und die Dorfkultur geht verloren.

3. *Erneuerung der Gemeinschaft bedeutet Rettung der Dorfkultur*

Der Mensch ist ein soziales Wesen, das heißt, er braucht die Gemeinschaft. Er wäre als ausgesprochener «Nestlieger» nach seiner Geburt noch etwa 2 Jahre lang nicht lebensfähig ohne die schützende, hegende und ernährende Familiengeborgenheit. Robinson kann auf seiner Insel tun und lassen, was er will. Er ist im Besitz der oft so heißersehnten, schrankenlosen Freiheit. Aber sie freut ihn nicht mehr. Er ist dankbar für den Gefährten – selbst, wenn dieser «nur ein Farbiger» ist. Ja, wir brauchen in der Tat das soziale Gefüge. Darum sind gerade wir Erzieher dazu berufen, zu wehren, wo wir können, daß die Gemeinschaft nicht verloren gehe. Das Neue Testament braucht für Zusammenleben und Wirken der Gemeinde oft das Bild vom Leibe, dessen Haupt Christus und dessen Glieder wir alle sind (Rö. 12; 1. Kor. 12). Wenn nun ein Glied leidet, so leiden alle andern mit. Wie am Körper, so ist es in der Gemeinschaft. Wir tragen darum auch Verantwortung füreinander, wir sind aufgerufen, Freude und Leid zu teilen. Darum sagt der Apostel Paulus: «Freuet euch mit den Fröhlichen; weinet mit den Weinenden!» (Rö. 12, 15).

Wir müssen versuchen, das Verantwortungsbewußtsein unter uns neu zu wecken und zu stärken. Weder der Lehrer noch der Pfarrer noch der Schul- oder Gemeindepräsident kann als Einzelner etwas erreichen. Sie alle aber sind dazu aufgerufen, mitein-

ander dem Zerfall der Gemeinde zu wehren. Darum ist die Erziehungsaufgabe auch nicht fertig mit dem Klingelzeichen. Ein Pädagoge muß heute auch ein wenig Psychologe und Psychagoge (Seelenführer) sein. Er muß dem Kind oft in seelsorgerlicher Weise ein Stück geistige Heimat bieten, weil manche Eltern – Gott sei's geklagt – dafür keine Zeit und kein Verständnis mehr haben. Es gilt auch hier der Grundsatz vom allgemeinen Priestertum und vom Laienapostolat: Wir müssen unseres Bruders Hüter sein. Der junge Mensch braucht, wie Professor Sievi eindrücklich dargetan hat, Leitbilder. Weshalb sollte er diese nur im «Krimi» oder im Film holen? Wenn in der Schule und in der religiösen Unterwei ung das richtige «Gefühlsklima» herrscht, wird der Erzieher den Zugang zum Seelenleben seiner Zöglinge finden und sein Wort und Beispiel vermag heute noch wahre Wunder zu wirken. Der Lehrer hat es dann nicht nötig, als ein raffinierter Wissensübermittlungstechniker mit der «Daumenschraube» des Notensystems die Leistungen zu steigern. Wer die freudige Mitarbeit seiner Schüler anzuregen weiß, kann sich viel Arbeit und Ärger ersparen. Dem Mitmenschen – auch dem Schüler – mit vorurteilsloser Güte entgegenzutreten, hat Christus uns gelehrt. Damit dies geschehen könne, muß allerdings die innere Verkrampfung des Erziehers zuerst überwunden werden. Es bleibt in dieser Hinsicht bei uns noch viel zu tun. Der «tierische» Ernst regiert auch in vielen unserer Schulen – bis weit hinauf! Das gute Vertrauensklima der Schule wird, wenn es geschaffen wird, ausstrahlen auf die ganze Gemeinde und neues Leben und Gemeinsinn wecken.

Fragen wir nach Mitteln und Wegen, um das Gemeinschaftsleben zu fördern, ergeben sich unter anderem folgende Möglichkeiten: Die *Zusammenarbeit von Kirche und Schule* soll eng und freundschaftlich sein. Man möge auf beiden Seiten nie vergessen, daß man dazu da ist, zu dienen und nicht zu herrschen.

Das Verhältnis von *Lehrerschaft und Schulbehörde* muß immer mehr zu einer Arbeitsgemeinschaft werden. Sofern nicht persönliche Angelegenheiten des Lehrers oder Wahlen zur Sprache kommen, ist er zu den Sitzungen einzuladen. Dasselbe gilt für die Pfarrer und Kirchenvorstände.

Der Kontakt *Schule–Elternhaus* muß durch Elternabende gepflegt werden. Selbst auf die Gefahr hin, daß unangenehme Kritik laut wird, möge dies getan werden. Eine offene Kritik ist einer versteckten Mißstimmung auf jeden Fall vorzuziehen. Der Erzieher hüte sich dabei vor selbstgerechter Empfindlichkeit! Wer über der Sache steht, wagt eine offene Aussprache, die oft klärend zu wirken vermag. Durch solch gemeinsame Besinnung erhält der Erzieher Einblick in das Denken und Fühlen der Eltern seiner Schützlinge, was ihm oft den Schlüssel zum Verständnis eines Anvertrauten bietet. Das «Sicheinleben» ist überhaupt etwas vom Wesentlichsten bei jedem Stellenantritt. Das Fragen und Forschen nach dem Wesen der neuen Gemeinde und das Sich-Einfühlen ist besser als die Devise: «Denen will ich zeigen, was Trumpf ist!» Zum Fach Heimatkunde gehört auch dies, daß man sich in die Geschichte, ja sogar Archäologie, des Dorfes vertieft. So wird man auf die Quellen des Dorflebens, auf die positiven und negativen Ströme stoßen, welche Vergangenheit und Gegenwart miteinander verbinden.

Das *Vereinsleben* kann einem jungen Amtsträger zu einer schweren Belastung werden. Eine Vereinsmeierei ist entschieden abzulehnen, weil sie zu viel Zeit und Kraft beansprucht. Hingegen kann man sich als Lehrer und Pfarrer der Mitwirkung in einem Chor kaum entziehen, es sei denn, man habe gewichtige Gründe. Dank guter Ausbildung vermag auch ein junger Dirigent oder Mitsänger Einfluß zu gewinnen etwa auf die Wahl der Lieder. Behutsames, eben erzieherisches Vorgehen zeitigt dabei mehr

Erfolg, als ein Gezeter über «die alten Schlager», die schon seit Generationen gesungen werden. Ähnliches wäre über das Volkstheater zu sagen. Dieses ist auch heute ein wertvolles Mittel zur Pflege des dörflichen Lebens und ein Stück Volkserziehung und -bildung. Kirche und Schule wirken auch bei der *Erwachsenenbildung* aktiv mit. Es sind hier bereits erfreuliche und verheißungsvolle Anfänge zu verzeichnen (Lavin, Stels und andere).

Ein Wunsch und eine Bitte an alle unsere Behörden sei hier noch ausgesprochen: Sie sind es, die für die nötigen *Gemeinschaftsräume* sorgen müssen, denn ohne ein Dorfzentrum kann praktisch nichts für die Erhaltung der Dorfkultur getan werden. Soll ein Erzieher sich an der *Dorfpolitik* beteiligen? Jeder Bürger hat die Pflicht und Aufgabe, im Rahmen seiner Möglichkeiten, der Öffentlichkeit zu dienen. Je kleiner die Gemeinde, desto weniger kann man auf die Mitarbeit aller Fähigen verzichten. Ein Mensch mit gesundem Urteil und Geschmack wird mit einiger Zivilcourage manche Verschandelung des Dorfes und manche Unsitte verhüten können. Ein wohlmeinender Ratgeber (ohne den berüchtigten, schulmeisterlichen Ton!) ist heute noch ein wertvolles Glied der Gemeinde. Daß solche uns erhalten bleiben zum Wohl und Heil von Jugend und Volk, das sei unser aller aufrichtiges Anliegen. Das wird der Fall sein, solange wir geistig wach und rege und auch als Lehrende stets Lernende sind!

Der Lehrer in der Auseinandersetzung mit der modernen Welt*

Von Dr. Willi Vogt, Zürich

Lehrerbildung und- weiterbildung

Während sich das Leben früher nach landläufiger Auffassung aufgliederte in eine jugendliche Phase des Lernens und in eine scharf von ihr getrennte des Erwachsenenstandes, so scheint heute diese starre Zweiteilung gelockert. Von der UNESCO wurde das Schlagwort der «Education permanente» geprägt. Zwar wird sich auch in Zukunft an die Phase unserer Grundausbildung die Berufsausübung anschließen, aber doch so, daß diese zweite Phase immer wieder durch Zeiten der Weiterbildung durchbrochen wird. Denn einmal läßt sich ja nicht alles Können, das vom heutigen Lehrer gefordert wird, in der Grundausbildung pflegen; gerade die komplexeren Fragen unseres Berufes dürften mit Gewinn vor allem mit Menschen besprochen werden, die schon eine Zeitlang in unserem Berufe tätig waren. Die selbstverständliche Eingliederung von kürzeren oder längeren Phasen der Weiterbildung, welche die Berufsausübung unterbrechen, wird dann auch imstande sein, die heute so überladene Grundausbildung zu entlasten. In Zukunft wird diese Grundausbildung des Lehrers vor allem dann als gelungen bezeichnet werden, wenn die Absolventen fähig sind, ihre persönliche Weiterbildung

---

* Nur 2. Teil des Referates (das ganze Referat ist veröffentlicht in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 24. Dezember 1965, Nr. 51/52 des Jahrgangs 1965)